

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Donnerstag, den 7. Februar 1833.

17

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 fr. halb- und 26 fl. 24 fr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der verstummte Sänger.

Zum 8. Februar 1833.

Ein Frauenbild strahlt ob den Wogen  
Der Völker, zart zugleich und hehr,  
Als schwebte farbig Iris Wogen  
Hell leuchtend über dunk'lem Meer!

Ergriffen von des Bildes Glanze,  
Ruft schnell der Sänger, unbedacht:  
„Es werd' ein Lied, gleich duft'gem Kranze,  
Der Mild' und Hoheit dargebracht!“

Schon schlägt er muthig in die Saiten,  
Hebt schon das Auge kühn empor,  
Da hört ein Flüstern er von weiten —  
Ihr Name trifft sein lauschend Ohr.

Und plötzlich hat er seine Blicke  
Zur Erd', erröthend, tief geneigt;  
Die Zither sinkt, zerschellt, in Stücke,  
Der scheue Sänger seufzt und schweigt.

Auf seiner Lipp' erstarb die Weise  
Und Ehrfurcht hemmt den schwachen Sang —  
Der hohen Frau zum würd'gen Preise  
Tönt nur der Meister Saitenklang!

Eduard Anschütz.

Zum Geburtsfeste

Ihrer Majestät, der Kaiserinn.

Wohin sind alle Herzen heut gewendet,  
Die heiße Liebe, Thränen dank entzückt?  
Zur Kaiserburg, die Heil und Segen spendet,  
Zur Herrinn, die den Thron am Ister schmückt.

Der Sonne gleicht Sie an dem Friedensbogen,  
Die Lebenslicht auf Blüthenfelder streut;  
Ihr sind die Völker alle treu gewogen,  
Ihr jauchzt ein Land, das Gottes Liebe weicht.

Du, Austria, wo gute Menschen wohnen,  
O schönes Land, am Edelsten so reich!  
Werth bist du, daß die Besten in dir thronen,  
Und zählst die Fürstinn auch den Besten gleich.

So laßt den hohen Tag uns festlich krönen,  
Den Sie durch Thaten stiller Größe ziert,  
Laßt Freudensang und Jubelklang ertönen,  
Bevor die Zeit den rosigten entführt.

H. R.

## Lebensscenen aus Paris.

Von H. Fürst.

### I. Die Zwillingsschwestern.

(Fortsetzung.)

„Meine guten Freunde,“ hob ich endlich an, „ich, meiner Seits, müßte Sie tausendmal um Verzeihung bitten, denn mein erster Eintritt im Schlosse war wahrlich nicht geeignet, mich bey Ihnen zu empfehlen. Der zerrissene Glockenstrang soll ausgebessert werden, und wir wollen in Frieden und Eintracht unter einem Dache wohnen. Ich werde mich hier einquartieren, bis die Herbststürme mich wieder nach Paris zurücktreiben.“

Die alte Frau nahm nun das Schlüsselbund aus dem Wandschrank, um mir alle Zimmer des Schlosses zu zeigen. Wir wanderten durch viele große und geräumige Gemächer, aber in keinem fand ich mich einheimisch, keines wollte mir recht gefallen. Alles um mich her gestaltete sich so beängstigend öde, so alterthümlich geheimnißvoll, daß ich in dieser fremden Welt mich nicht ganz zu recht finden konnte. Die alten Familienporträte an den Wänden glogten mich an, als ob sie erfahren wollten, wer ich sey und woher ich komme. Mit abgezogenem Hute ging ich den Bildern vorüber, in deren Gesellschaft ich doch einige Zeit leben sollte, und ermüdet von der Wanderung durch die weitläufigen Corridors und geräumigen Burgsäle, verweilte ich endlich in einem großen Salon vor dem Bilde einer hübschen, alten Dame, die mir einen Blumenstrauß entgegenhielt, mir mild und heiter zulächelte, als ob sie sagen wollte: „Bleibe hier, ich bin fromm und gut, und werde dir nichts zu Leide thun.“ Gerne hätte ich ihr einen Kuß auf die weiße Hand gedrückt, wenn ich mich zu ihr hätte erheben können. „Wer ist diese liebevolle Dame,“ fragte ich meine Begleiterinn, „die mich mit ihren großen, himmelblauen Augen so freundlich anblickt?“ — „Die Urgroßmutter der Frau Herzoginn,“ erwiederte die Frau. — „Ja, ja, das hätte ich errathen sollen: Familienähnlichkeit! — So muß, so wird die Herzoginn aussehen, wenn sie ihr fünfzigstes Jahr erreicht haben wird. Hier, in diesem Zimmer, will ich meine Wohnung aufschlagen, unter

dem Schutze dieser holdseligen Dame, die mich mit dem Blumenstrauß in der Hand so gastfreundlich empfangen hat. Diesen Salon hier,“ sagte ich zu meiner Begleiterin, „bestimme ich zu meinem Gesellschaftsfaal, das nächste Gemach zu meinem Studierzimmer und das dritte zu meinem Schlafgemach.“ — „Aber,“ unterbrach mich die gute alte Frau, indem sie schon anfang mit häuslicher Geschäftigkeit den Staub von den alten Möbeln abzuwischen, und sie in gehörige Ordnung zu stellen. „Sie haben die Wahl eines Speisesaals vergessen?“ „Was den Speisesaal betrifft, Madame, so kann ich diesen entbehren, denn ich werde das Mittagmahl bey dem Restaurateur *Le carlier* in Versailles, einnehmen. Ich liebe nicht, allein zu speisen, ich bin ein Freund guter und fröhlicher Gesellschaft, auch wird man bey Herrn *Le carlier* gut bedient, alle Leute von Paris kehren bey ihm ein. Überhaupt werde ich Ihnen mit der Bedienung im Hause nicht beschwerlich fallen. Ich stehe früh um 6 Uhr auf; Sie haben zu dieser Stunde mir nur das Frühstück zu besorgen, Kaffeh, Brot und frische Butter. Das ist Alles, was ich von Ihnen fordere. Doch, da wir mit den Wirthschaftsangelegenheiten in Ordnung sind, so wünschte ich eine Stunde allein zu seyn, um meine Sachen auszupacken und mich umzukleiden.“ Die Frau machte eine tiefe Verbeugung. Als sie fortging, sagte sie mir noch: „Hier, mein Herr, ist die Klingel; wenn Sie etwas befehlen, brauchen Sie nur zu läuten. Aber hübsch langsam,“ fügte sie schüchtern hinzu, „hübsch langsam, wir hören Alles, und Sie werden mit der Bedienung gewiß zufrieden seyn.“

Die Gemächer, die ich bewohnte, gingen alle auf den Garten hinaus, der, wie überhaupt Alles in diesem Schlosse, mit Ausnahme meiner Herzensdame in dem großen Salon, ein düsteres und melancholisches Ansehen hatte. Die hohen, dickbelaubten, alten Kastanienbäume vor meinen Fenstern verhinderten das Eindringen des fröhlichen Tageslichtes, so daß es in meinen Zimmern immer finster war. Die Vegetation des Gartens war üppig, aber alles wuchs wild durch einander, und man sah deutlich, daß seit langer Zeit keine erfahrene Gärtnerhand den Blumenstaat in Ordnung gehalten hatte. Das Unkraut schoß überall hervor, bahnte sich überall Weg, schlang sich sogar bis zu den Baumstämmen hinauf. Signor Löwenzahn und Dame Brennessel schienen sich vereinigt zu haben, um das Hauptregiment in dem Blumenstaat zu führen. Rosen, Lilien und Nelken guckten hie und da kummervoll und ängstlich hervor, denn das überhandnehmende Unkrautgestüdel drohte jeden Augenblick, sie ersticken und vernichten zu wollen, und nur die seelenlosen Tulpen hoben mit dummem Stolze ihre Häupter empor aus dem Unkrauthaufen, in dessen Nähe alle zarteren und edlern Pflanzen verblühten und verdorrten. Unter meinen Fenstern schlängelte sich ein Wächlein in mühsamen Krümmungen durch das Gestrippe hindurch, und selbst die sonst so muntern Vögelein wollten nicht recht singen, und stimmten zuweilen nur Klagelieder an über diese heillose Gartenanarchie. Auch die Kastanienbäume schüttelten bedenklich ihre alten Kronen, und flüstereten sich allerley geheimnißvolle Bemerkungen zu, die aber im Winde wieder verwehten. Das verwilderte Gesträuch im Garten bot keinen angenehmeren Anblick dar. Nur einige Bergigmeinnichte unter meinen Fenstern leuchteten wie blaue Hoffnungsterne empor aus dieser Nacht der betrübtesten und unfreundlichsten Wildniß.

Nachdem ich meine Sachen in gehörige Ordnung gebracht hatte, durch-

schrift ich nochmals die Gemächer, in allerley Gedanken und Träumereyen versunken. Ich war abgeschieden von der Welt; keine menschlichen Tritte, keine menschliche Stimme, weder nah' noch fern, hörte ich um mich herum. Alle Märchen von Geistererscheinungen in verödeten Schlössern, die ich in meiner Jugend gelesen hatte, drängten sich lebhaft in meine Erinnerung zurück, und ich war nicht ungeneigt zu glauben, daß ich solche Abenteuer hier zu bestehen haben werde. Die dunkeln, gewölbten Corridors, die Bilder der Ahnengallerie, der düstere Ernst der Gemächer, die Fallthüren, die ich in einigen Zimmern bemerkte, und die zu unterirdischen Gängen führen mußten, alles dieses flößte mir eine Art Schauer ein, dessen ich mich nicht entwehren konnte. Ich eilte mit starken Schritten nach dem Salon zurück, wo der Anblick meiner Herzensdame mir erfreulichere Gedanken eingab. Auch fing der Magen an, seine Rechte zu fordern, denn es schlug schon 6 Uhr vom Schloßthurme, und ich hatte noch nicht zu Mittag gespeist. Ich machte geschwind Toilette, ging zu meinen Hausleuten hinab, wo ich zu meiner Freude erfuhr, daß der zerrissene Glockenstrang schon ausgebessert worden war. Der Castellan empfing mich in der Hauslivrée, und seine Frau hatte sich sonntäglich herausgeputzt. Sie überreichte mir ein großes, duftendes Blumenbouquet, das, wie sie sagte, sie auf meinen Schreibtisch setzen wollte. Ich dankte der guten Alten für ihre gefällige Aufmerksamkeit, und verließ das Schloß, um mich wieder unter das bunte Menschengewühl zu mischen, dann zu Mittag zu speisen, und nachher einen Spaziergang in dem Park von Versailles zu machen.

In Versailles lebt man wie in Paris, und die Stadt, die 28000 Einwohner zählt, ist nur so zu sagen eine Verlängerung der großen Residenzstadt. Aber die Luft in Versailles ist viel erfrischender und gesunder, auch hat man keine so weiten Gänge zu machen, um ins Freye hinauszukommen. Ich genoß also zugleich die Annehmlichkeiten des Stadtlebens und die Vortheile des Landlebens. Freylich hätte ich gern meine Schloßwohnung gegen ein paar freundliche Zimmer vertauscht, aber das war nicht mehr möglich, auch war ich fest überzeugt, daß bey längerem Aufenthalt ich mich doch endlich an meine Behausung gewöhnen werde.

Die Abendsterne leuchteten schon freundlich herab von dem unbewölkten Abendhimmel, als ich den Garten von Versailles verließ. Es schlug 10 Uhr vom Kirchthurme, als ich in das Schloß zurückkam. Mit größerer Behutsamkeit zog ich an der Klingel; der Thorweg öffnete sich, ich trat in die untere Stube des Castellans, bot den alten Leuten einen freundlichen guten Abend, und setzte mich zu ihnen, um noch ein Stündchen mit ihnen zu plaudern. Herr Alexander, so hieß der Castellan, war ein Greis von 70 Jahren, aber noch sehr rüstig. Er hatte unter Buonaparte gedient, viele Feldzüge mitgemacht, und da er nach dem Sturz desselben nicht länger dienen wollte, die Stelle des Castellans, die er jetzt bekleidete, angenommen. Seine Frau, ein Weib von 60 Jahren, war in dem Schlosse geboren, und hatte von ihrer Kindheit an den Dienst bey der Familie des Herzogs nicht verlassen. Der Castellan erzählte mir von den Schlachten, denen er beygewohnt hatte, und von den Gräueltthaten der Revolution; die Frau von den Freuden- und Trauerfesten, die ehemals in dem Schlosse Statt gefunden hatten. „Es war nicht immer so ruhig hier, wie jetzt,“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer; „das letzte

große Fest, das wir hier hatten, war vor 14 Jahren, bey der Vermählung des Herzogs, die Trauung geschah in der Kirche von Versailles, und das Beylager wurde hier prächtig und glänzend gefeyert.“ Sie erzählte nun, als ob sie eine Hauschronik vor sich hätte, das ganze Ceremoniel der Trauung, selbst mit den kleinsten Details, und bey der Beschreibung des Banquets vergaß sie nicht die Schüsseln aufzuzählen, die aufgetragen wurden. Das kostbare Gedeck der Tafeln schilderte sie auf die pomphafte Art, und schloß ihre Erzählung mit einem Bericht des glänzenden Feuerwerks, das im Burghof abgebrannt wurde. Diesen Schluß erwartete ich mit Ungeduld, denn ich wollte mich zur Ruhe begeben. Die lebendige Hauschronik nahm nun zwey Wachskerzen in die Hand, und leuchtete mir vor. Mit einer tiefen Verbeugung setzte sie die Kerzen auf den Tisch, wünschte mir eine gute Nacht und entfernte sich.

Ich war nun wieder allein. Grabesstille herrschte um mich herum. Um nicht ganz das peinliche Gefühl der Abgeschiedenheit zu empfinden, stattete ich der holden Dame in dem großen Salon einen Abendbesuch ab. Der Kerzenschein erhöhte noch mehr die edlen und offenen Züge des heitern Gesichtes. Immer milder lächelte sie, immer freundlicher; ich war froh, wenn ich mich in ihrer Nähe befand. Als ich mich umwandte, erblickte ich hinter mir das Bildniß eines alten Ahnherrn, in Lebensgröße, der mit so trostigen und wilden Blicken mich angrinste, daß ich geschwind das Licht nahm und nach meinem Schlafgemach zurückeilte. Die Mitternachtstunde schlug. Ich vernahm kein anderes Geräusch, als das Pfeifen des Windes, der auch die Fenster aufzurütteln drohte. Die Thüren klirrten zuweilen; aber ich bemerkte keine Erscheinungen. Am unerträglichsten war mir ein jämmerliches Klagenheul in dem Garten, eine Nachtserenade, die ich gerne mit einem tüchtigen Knittel gestört hätte. Doch ich legte mich endlich nieder, löschte die Kerzen aus und schlief ruhig ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfangs Jänner 1833.

(S c h l u ß.)

Die öffentlichen Vorlesungen des Prof. Reichensach über Naturkunde sind so anziehend und so beliebt, daß, obschon bey der letzten, vor Jahreschluß über 700 Billets ausgetheilt wurden, dennoch Viele, die keine erhalten konnten, weil der Saal nicht mehr Zuhörer faßt, öffentlich um Wiederholung dieser Vorlesung baten; der gütige und gefällige Naturforscher erfüllte auch diesen Wunsch sogleich und hielt diese höchst interessante Vorlesung noch einmal. Er sprach darin über die großen Naturforscher, welche wir im vorigen Jahre verloren hatten; da Goethe und Cuvier hiezu gehören, und er biographische Notizen hinzufügte über die Veranlassungen, welche ihren Sinn zuerst auf das Studium der Natur richteten, so wie über dasjenige, was jeder besonders leistete, so gewann dieß die allgemeine Theilnahme. Höchst interessant war aber auch die zweyte Abtheilung, wo er über die verschiedenen Schöpfungsperioden unserer Erde sprach, und nicht allein merkwürdige Versteinerungen und Mammuthsknochen aus einer antediluvianischen Vorzeit zeigte, sondern auch drey große Gemälde aufgestellt hatte und erklärte, die er nach eigener, wissenschaftlich begründeter Ansicht angab und ausführen ließ; hier war der Zustand unsers Erdballs in verschiedenen frühern Schöpfungsperioden dargestellt, mit genauer Beachtung der darin vorherrschenden Gebilde der Pflanzen- und Thierwelt. Der Vortrag dieses allgemein geschätzten Gelehrten ist eben so klar

und faßlich für Jedermann, als gediegen, blühend und von ächter Begeisterung durchdrungen.

Die sehr schöne Ausstellung von zwölf Dioramen verdient allgemeine Aufmerksamkeit. Die Gemälde sind von zwey braven, hiesigen jungen Künstlern, die sich Beyde in Italien bildeten: Ernst Hme und Otto Wagner, der erstere mehr im landschaftlichen, der zweyte im architektonischen Fache. Die mannigfaltige Art der Beleuchtung ist wahrhaft magisch. Vorzüglich schön sind die Logen des Vaticanus dargestellt, so daß man den langen Säulengang vor sich sieht und aus dieser Höhe des dritten Stockwerks hinablickt auf das im vollen Sonnenlicht sich ausbreitende Rom und dessen Campagna. Ein herrliches Seitenstück dazu ist das Innere der Peterskirche, einzig durch das kolossale freyschwebende Kreuz beleuchtet, so wie es sonst Charfreytags üblich war. Die stille, romantische, im Felsen gehauene Capelle des Klosters San Benedetto bey Subiaco, mit den kindlich-frommen Frescomalereien des Giotto, welche vom einströmenden Morgenlicht beleuchtet sind, während Kerzenlicht von den Altären schimmert, ist eine dritte, sehr anziehende Darstellung; diese alle sind von Wagner. Unter denen von Hme zeichnen sich besonders eine Schweizergegend aus, wo man von dem tiefen Lauterbrunnenthale aus die Spitzen des Mittagshornes im Rosenlichte der Abendbeleuchtung sieht, und eine Christmorgenscene nach der Frühkirche, wo man aus dem Erkerzimmer eines Hauses den hellfunkelnden Christbaum leuchten sieht, umgeben von frohen Kindern; außen kommen einige Leute aus der Frühkirche, das Lämpchen der Straßenslaterne erlischt, der Morgenstern strahlt über den Schnee; die Personen sind in der Tracht des achtzehnten Jahrhunderts. Mögen die geschickten Künstler durch zahlreichen Besuch entschädigt werden für alle Kosten, welche die Aufstellung dieser Dioramen verursacht!

Die Hofbälle haben am 6. begonnen; es werden diesen Carneval vier große seyn bey dem König, und vier kleinere bey den Prinzen und Prinzessinnen.

Nachschrift. Nur noch ein paar Worte über die Aufführung der „Emilia Galotti“, welche ich eben sah. Mlle. Schneider, als Emilia, verfiel leider in den Fehler der meisten jezigen jungen Schauspielerinnen, sie declamirte und spielte viel zu viel, dieß zerstört gerade den Eindruck, den es machen soll, und paßt so gar nicht zu der klaren Prosa dieses Meisterwerkes, welche stets innig und wahr, nie pomphaft vorgetragen werden muß; die junge Künstlerin hatte einzelne schöne Momente, doch sie hüte sich vor diesem Zuvielthun. Meisterhaft hingegen gab Mad. Mevius die Ursina. Hier war jedes Wort, jede Nuancirung des Tones, jeder Blick tief durchdacht, ächt künstlerisch und in vollem Sinn des Dichters aufgefaßt; sie war dabey ganz Italienerin und ihre schöne, südlich ausdrucksvolle Physiognomie unterstützte ihr vortreffliches Spiel. Carl Devrient gab den Prinzen sehr gut, mit all dem Schwanken zwischen Recht und Unrecht, zwischen Herz und Sinnenlust. Hr. Julius war als Marinelli ausgezeichnet brav, und wußte den Ton des vornehmen Hof- und Weltmannes sehr richtig zu treffen. Hr. Werdn genügte nicht als Odoardo, wohl verstand der denkende Künstler alles richtig, aber Gestalt und Kraft reichten nicht aus, und besonders mangelte alle Nationalität. Mad. Werdn gab die Claudia sehr gut, mit aller Wärme, Weiblichkeit und Anstand, die hiezu erforderlich sind. Hr. Emil Devrient bewies als Appiani, was ein großer Künstler auch aus einer scheinbar unbedeutenden Rolle machen kann; dasselbe war bey Pauli als Angelo der Fall, dessen kurze Scene meisterhaft war. Hr. Heine als Maler verstand den Werth der herrlichen Scene, etwas mehr Würde hätte er aber haben können. An einem solchen Meisterwerk prüft sich der wahre Gehalt der Künstler, so wie der richtige Tact der Zuschauer am deutlichsten.

### L i t e r a t u r.

1. „Die Hand der Jungfrau.“ Erzählung. 2. „Der Solitär.“ Novelle. 3. „Der Pfarrer zu Weilby.“ Eine Criminalgeschichte aus dem XVI. Jahrhundert. Sämmtlich von Kruse. Leipzig, 1831, bey Chr. F. Kollmann.

Nr. 1 und 2 haben das Verdienst geistvoller Durchführung eines wohlangelegten Plans und einer festen Charakterzeichnung; dessenungeachtet aber wird das Gemüth weniger, als es seyn sollte, erwärmt und aufgeregert, und der Totaleindruck gleicht nicht dem eines farbenhellen, lebenglühenden Gemäldes, sondern vielmehr jenem einer

schönen und glatten, aber auch blassen und kalten Marmorgruppe. Die Charaktere haben mehr Kunstform als Naturwahrheit. In Nr. 1 finden wir ein kräftiges, heftiges Mannweib, welches den eingeschüchterten Gatten, einen halbwahnsinnigen Schwächling, beherrscht und gängelt; ein im höchsten Grade nervenschwaches Mädchen, welches bey der ersten Erschütterung von Aussen den Geist aufgibt; ein fröhliches Naturkind, welches durch ein trauriges Ereigniß, den Tod der Schwester, plötzlich höchst sentimental wird; einen edlen Bruder mit einem gehaltlosen, schlechten Freunde, welcher endlich zum Wüßling ausartet, und eine feurige Italienerinn, die spurlos verschwindet. Der wahnsinnige Vater erregt wenig Theilnahme, theils weil er sich zu passiv verhält, theils weil er als Mensch auf einer zu niedern Stufe steht, da nicht eine große, gewaltige Leidenschaft, wie z. B. Ehrgeiz, oder Haß und Liebe, sondern nur Gewinnsucht ihn zum Unrechtthun verleitet und dann halbwahnsinnig gemacht hat. Diese erste Erzählung endet zwar glücklich, nemlich mit einer Heirath, aber dessenungeachtet nicht erfreulich, da die heirathende Schöne erst jetzt den früher verschmähten Liebhaber wohlgemuth zum zweyten Gatten nimmt, nachdem der erste sie unglücklich gemacht hat und gestorben ist.

Die Hauptfigur der zweyten Erzählung ist ein erschöpfter, bejahrter Lord, welcher durch seine herzlose Härte zwey jugendliche schöne und edle Gattinnen mordet, weil sie ihm statt des gewünschten Sohnes und Stammhalters ein Mädchen gebaren. Nach dem Tode der zweyten Gattinn sucht er seinen Düsterrain zu verreisen, findet in Italien zufällig die von der zweyten Gattinn geborne, aber dem gefühllosen Gatten als gestorben angekündigte Tochter, gewinnt sie lieb, und vermählt sie einem guten Jüngling, in dem er früher einen ihm frevelhaft verheimlichten Sohn zu finden glaubte. Auch in dieser Erzählung begegnet uns ein Halbwahnsinniger. So bewegt sich denn das ganze düstere Gemälde, gleich dem ersten, in einer schwülen, drückenden Atmosphäre, ohne daß unsere Augen von der trostlosen Tendenz zu einer höhern oder doch heitern Lebensansicht emporgehoben werden. Da übrigens beyde Erzählungen mit Geist, auch mit Welt- und Menschenkenntniß geschrieben sind und herrliche Parthien enthalten (wie z. B. in der ersten Erzählung der Traum, der Schwur bey der Hand der todten Jungfrau, die Alpenscene etc.), so werden sie der gebildeten Lesewelt auf jeden Fall sehr willkommene Erscheinungen seyn, vorzugsweise aber jene Leser ansprechen, welche an den Schicksalstragödien Wohlgefallen finden. Dem gediegenen Styl wäre nur ein kürzerer Periodenbau mit weniger Einschaltungsfäßen zu wünschen.

Nr. 3. Diese, aus dem Dänischen übertragene Erzählung hat die Form eines Tagesbuches, und ächt tragische Motive; sie rührt das Herz zu wehmüthigem Mitgefühl, und erhebt uns bey mancher tiefen Gemüthserschütterung durch den Geist der Duldkraft und Heiligkeit auf die wohlthätigste Weise. Der Charakter des Criminalrichters, welcher den Vater seiner Braut zum Tode verurtheilen soll, erscheint in seiner religiös-moralischen Reinheit und Festigkeit als ein höchst achtungswürdiges, herrliches Wesen, Theilnahme und Bewunderung erregend. Eben so sind auch die übrigen Figuren dieses Gemäldes mit der treffendsten Naturwahrheit geschildert, und der schlichte, einfache Ton, in welchem diese moralisch und psychologisch interessante Geschichte vorgezogen ist, ergreift unser Innerstes, ohne es irgendwo nach moderner Weise vorsätzlich widrig zu quälen.

### Concert der Familie Kontski aus Krakau.

Das heutige Concert hat unserm Publicum zu einer recht interessanten Bekanntschaft verholfen. Die Familie Kontski von Krakau besteht aus drey Mitgliedern, der Sängerin Eugenie Kontski, dem ältern Bruder Carl, einem Violinspieler, und dem jüngern, Anton, einem Pianofortespieler. — Nach der kräftig-charakteristischen Ouvertüre zum „Prometheus“, von Beethoven, trat jedes der drey Geschwister in zwey verschiedenen Musikstücken auf. Den Anfang machte der jüngste, ein Knabe von vierzehn Jahren, Schüler des berühmten John Field, und spielte den ersten Satz aus dem C-dur-Concert von Moschelles, so wie ein Rondeau-brillant von H. Herz. Obwohl wir uns schon bey mehr als einer Gelegenheit über das Wesen von dergleichen jugendlichen Productionen ausgesprochen haben, so können wir doch nicht umhin, bey dem heutigen Falle eine ehrenvolle Ausnahme von der sonst untrüglichen Regel gelten

zu lassen; so überrascht, so befriedigt waren wir durch den wirklich bedeutenden Grad von Ausbildung, den der junge Virtuose jetzt schon erreicht hat, und der uns zu nicht gewöhnlichen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Die Fertigkeit, Nettigkeit und Sicherheit seines Spieles beweisen den Fleiß, mit dem er die Anweisungen einer trefflichen Schule annahm; Ausdruck und Gefühl im Vortrage den eigenen, ihm inwohnenden Beruf. Möge der talentvolle Knabe durch das, was er erreicht hat, sich nie täuschen über das, was ihm noch zu erreichen übrig ist, dann wird er, in bescheidener Selbsterkenntniß, nicht stehen bleiben auf dem Wege, den er so erfolgreich betreten hat, dann wird der ihm heute gewordene, allgemeine und wiederholte Beyfall ein eben so mächtiger als dauernder Sporn werden. — An Talent vielleicht nicht minder begünstigt, aber in Rücksicht auf die Schwierigkeit des Instruments weniger überraschend, ist der ältere Bruder *Carl*, der Violinspieler. Er trug den ersten Satz aus einem *Syohr'schen* Concert, dann die bekannten, uns Wienern durch das Spiel des Componisten unvergeßlichen Variationen von *Mayer* vor. Sein Ton ist, namentlich in den mittleren Chorden, ziemlich kräftig und rein, seine Vogenführung kühn und sicher; manches in der Ausführung der beyden äußerst schwierigen Compositionen gelang auf eine kaum zu erwartende Weise. Auch hier ist der Grund zu einem dereinst recht tüchtigen Virtuosen gelegt; gute Vorbilder, besonders ein festes im Auge Halten der Hauptsache, des Ausdruckes, des Gesanges im Spiele, werden das ihrige thun, auch diesen Keim zur Reife zu bringen. — Mit Bedauern haben wir bemerkt, und durch später eingezogene Nachrichten bestätigt gefunden, daß das dritte Mitglied dieser hoffnungsvollen Familie, die Sängerin *Eugenie Kotski*, durch vorangegangene, mehrtägige Unpäßlichkeit an der Entwicklung ihres musicalischen Talents für heute gehindert wurde. Sie trug, obwohl mit sichtbarer Schwierigkeit, die Arie mit Chor aus *Rossini's* „*Semiramide*“, dann die bekannten Variationen der *Mad. Catalani* vor. Ihre Stimme, ohnehin keine der stärksten, war unter solchen Umständen der etwas mächtigen Aufgabe nicht gewachsen; wir müssen deshalb unser Urtheil auf eine vielleicht später dargebotene, günstigere Gelegenheit versparen. — Zweyfach interessant war der Schluß des heutigen Concerts; er bestand in Variationen für Pianoforte und Violine, componirt und vorgetragen von den beyden jungen Concertgebern. Die Composition enthielt mehrere eben so originelle als wirksame Wendungen. Die Art des Vortrags war in Betreff beyder Instrumente recht gelungen zu nennen. Die Versammlung, leider nicht so zahlreich, als wir gewünscht hätten, verließ den Saal vollkommen befriedigt.

### Modell VI.

Die eine Dame trägt ein Rosa-Kleid von Crepp, mit Blonden aufgelegt; die andere ein weißes Kleid von Petinet. Beyde nach Originalen des *Hrn. J. G. Beer*, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Die Coiffüre ist nach einem, von *Hrn. Th. Zeipel*, bürgl. Damenfriseur (am Graben, im Trattnerhofe, 1. Hof, 4. Stiege, 1. Stock) ausgeführten Originale gezeichnet.

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schick*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.